

VAN GOGH

AN DER SCHWELLE ZUR EWIGKEIT (2018)



Filmdaten	
Deutscher Titel	Van Gogh – An der Schwelle zur Ewigkeit
Originaltitel	At Eternity's Gate
Produktionsland	USA, Frankreich
Originalsprache	Englisch, Französisch
Erscheinungsjahr	2018
Länge	111 Minuten
Altersfreigabe	FSK 6 ^[1]
Stab	
Regie	Julian Schnabel
Drehbuch	Jean-Claude Carrière, Julian Schnabel
Produktion	Jon Kilik
Musik	Tatiana Lisovskaya
Kamera	Benoît Delhomme
Schnitt	Louise Kugelberg, Julian Schnabel
Besetzung	
• Willem Dafoe: Vincent van Gogh • Oscar Isaac: Paul Gauguin • Rupert Friend: Theo van Gogh • Frank Molinaro: Henri de Toulouse-Lautrec • Alan Aubert: Albert Aurier • Mads Mikkelsen: der Priester • Mathieu Amalric: Dr. Paul Gachet • Emmanuelle Seigner: Madame Ginoux	

PORTRÄT DES KÜNSTLERS IM UNTERGANG

Erscheint ein Maler durch die Augen eines Malers anders als die übrige Menschheit? Sieben Wochen lang lebten Vincent van Gogh und Paul Gauguin im Jahre 1888 zusammen in einem kleinen gelben Haus im südfranzösischen Arles. In dieser Zeit porträtierten die Künstler den jeweils anderen. Bei van Gogh ist Gauguin abgewandt, ein Rücken mit einem halben Gesicht, ein flüchtiger Fremder oder verlorener Freund. Umgekehrt ist Gauguins van Gogh ruhiger als in seinen Selbstporträts, vollkommen konzentriert und fast friedlich. Und natürlich, wie könnte es anders sein, zeigen beide Bilder die Künstler beim Malen. Pinsel auf Leinwand, die Suche nach der Schönheit der Welt und in ihrem Inneren, das verbindet und definiert sie.

Jetzt porträtiert Julian Schnabel – schon lange vor seiner Filmkarriere ebenfalls ein erfolgreicher Maler – Vincent van Gogh. Der Neo-Expressionist nimmt jedoch die Kamera, nicht den Pinsel, um den Post-Impressionisten auf die Leinwand zu bannen. Die Filmbiografie **Van Gogh – An der Schwelle zur Ewigkeit** zeigt seine letzten Wochen bis zum Tod. Seine psychischen Probleme, einen allgemeinen Verfall.



Das Vergessen ist ihm dabei ein steter Begleiter, schon in den ersten Momenten monologisiert van Gogh (gespielt von Willem Dafoe) aus dem Nichts heraus. Den ganzen Film hindurch droht diese düstere Leere, das Gegenstück zum ewigen Leben in Galerien und

Erinnerungen, die sich wohl die meisten Künstler erhoffen. Wo van Gogh die Kontrolle über sich verliert, wird das Bild schwarz. Immer wieder drängt die Dunkelheit in den Film. Filmrisse, Löcher in der Zeit. In einem Gespräch berichtet der Maler von seiner Liebe zu Shakespeare und hebt seine Begeisterung für eine Sprache hervor, die nicht nur aufdeckt, sondern auch verschleiert. Schnabels Porträt lebt von den Mysterien im Leben des Künstlers, von den Halbschatten und ungeklärten Rätseln. Weshalb hat er sich sein Ohr wirklich abgeschnitten? Wie kam es zu seinem Tod? War es Selbstmord oder tragen andere die Schuld? Seine Szenen verbindet **Van Gogh** nur lose. Sprunghaft folgen zunehmend vereinzelnde Momente auf den nächsten. Im Laufe des Films nehmen die Leerstellen zu – die Einschlüge kommen näher. Fast glaubt man, die Geheimnisse hätten den Maler getötet. Verschluckt vom Unbekannten.

Natürlich sucht Schnabel einen neuen Zugang zu dem Künstler, der so oft wie kaum ein anderer im Kino gezeigt wurde. Van Gogh wurde von Kirk Douglas gespielt, von Benedict Cumberbatch, Tim Roth und Jacques Dutronc; Kurosawa und Renais haben sich seiner angenommen, zuletzt ließ man einen ganzen **Animationsfilm** in seinem Stil malen.

Man kann Schnabel durchaus loben: Er hat tatsächlich Interesse an dem Künstler, nicht nur an der dramatischen Figur. Wie Gauguin und van Gogh will er einen Maler durch seine Arbeit definieren. Es werden nicht einfach Checklisten abgearbeitet, weder althergebrachte Liebesgeschichten noch tranige Familiendramen schließen sich als Korsett um den Künstler. Stattdessen werden Impressionen gesammelt.

Der Film will auf, in und durch Vincent van Gogh blicken. Zuerst wundert man sich über die Kamera, die sich nicht mit der sterbenslangweiligen Behäbigkeit des durchschnittlichen Biopics bewegt. Stattdessen zappelt eine entfesselte Handkamera durch die Filmwelt. Das Ende des 19. Jahrhunderts soll durch moderne Technik gegenwärtig werden, *the artist is present*. Sie wackelt beim Rennen, kniet sich in die Froschperspektive, liegt gekippt auf dem Boden oder gleitet sanft über Gesichter. Sie senkt sich herab, um Schuhe zu filmen – natürlich nur, damit sie kurz daraufhin gemalt werden können. In der Subjektiven ist die untere Hälfte des Bildes unscharf. Schon im Leben hat der Maler nur noch Augen für den Himmel.

Wobei: „Die Essenz der Natur ist Schönheit“, verkündet van Gogh einmal, und ganz nach diesem Motto beobachten wir ihn oft bei dem Versuch, sich in seiner Umwelt zu verlieren. Wie in einem Film von Terrence Malick turnt er durch Wälder und Wiesen, streut wie bei

einem vorgezogenen Begräbnis Ackererde über sein Gesicht und lässt sich vom morgendlichen Gegenlicht verschlucken. Gerade am Anfang des Films wird deutlich, was er am Leben liebt, was alles bald verloren gehen wird. Diese Szenen würden wohl (noch) kitschiger geraten, wäre da nicht immer Dafoe, der auch luftige Momente erdet. **Van Gogh – An der Schwelle zur Ewigkeit** schaut man wegen Dafoe oder gar nicht. Wegen seinem zahnigen Lächeln. Wegen der Energie, die beim Wechsel von der Manie zur Trauer frei wird. Wenn irgendwo in diesem soliden Film wirklich etwas Ewiges zu entdecken ist, dann in den oft weit aufgerissenen blauen Augen, die immer schon über das Gegenwärtige hinauszublicken scheinen.

Mit den vielen expressionistischen Verzerrungen, die durch diese Augen blicken lassen sollen, geht der Regisseur nicht sonderlich konsequent um. Manchmal schaut das Publikum offenkundig der Sichtlinie des Künstlers nach, ohne dass seine Sicht getrübt wird wie sonst. Schnabel hat keine klare visuelle Strategie, sondern einen polymorphen Zugang, der wie van Gogh immer neue Blickwinkel sucht. Die Vielperspektivik von Facettenaugen, ein Kubismus, der den Entstehungsprozess in jede Szene einschreibt. Wie ein Maler auf der Suche nach dem richtigen Winkel, um das wahre Wesen seines Gegenstandes einzufangen. Allein, wirklich fündig wird Schnabel so nicht. Nicht jedes filmische Mittel findet eine greifbare Entsprechung, manches wirkt eher willkürlich als frei.

Offensichtlich soll der Stil auch van Goghs psychische Problem sichtbar machen. Gesprächsfetzen wiederholen sich und überlagern einander, alles schreit Desorientierung und kündigt von innerer Unruhe. Unangenehm verschmilzt das künstlerische Auge mit dem Erkrankten. Futter für das langweilige und fragwürdige Klischee über den schmalen Grad zwischen Genie und Wahnsinn.

Auch wo die Dialoge den Film übernehmen, schwächelt er. Plötzlich wirkt alles auf kuriose Weise didaktisch und kunsthistorisch, allzu plakativ werfen die Figuren mit Diskursbrocken umher. Oscar Isaac spielt den wanderlustigen Paul Gauguin. Er bedeutet van Gogh bald sehr viel. Natürlich kann den Mann, den es von der Bretagne in die Karibik und später nach Polynesien verschlägt, nur wenig im provinziellen Südfrankreich halten. Oscar Isaac spielt den Spätimpressionisten mit dem Charisma eines etwas abseitigen Rockmusikers, irgendwo zwischen Star und Untergrundliebling. Ein getriebener, (noch) junger Wilder. Sie albern herum und träumen von Revolutionen und neuen Pfaden. Wo ihre abweichenden

Kunstverständnisse aufeinandertreffen, scheint die Leinwand eine Drehbuchseite zu werden. Vielleicht ein Recherche-Überschuss, der sich als Ödnis im Film entlädt. Szenen mit Mads Mikkelsen als Priester und Mathieu Amalric als Doktor verlaufen ähnlich. Man wünscht sich weniger Prominenz.

Menschlicher und sanfter wird die Beziehung zwischen Vincent und seinem Bruder Theo geschildert. Der kleine Bruder ist der reifere, fast eine Vaterfigur. Nach einem besonders schlimmen Ausfall liegt der Maler in den Armen seines Finanziers, wie ein hilfloses, aber endlich geborgenes Kind. Dafoe verliert seine Spannung, etwas fällt von ihm ab, und eigentlich ist zu der Beziehung alles gesagt.

Er spielt einen körperlichen van Gogh, einen vitalen. Einen, der so traurig ist wie sein Gemälde „An der Schwelle zur Ewigkeit“ und manchmal so warm wie das Licht um seine schönsten Sonnenblumen. So findet also eher der Schauspieler und weniger der Künstler einen van Gogh, den man zuvor nicht kannte.

Nachdem der niederländische Maler Vincent van Gogh in Paris ein Mitglied der Avantgarde war und hier Malerkollegen wie Paul Gauguin kennenlernte, geht er im Jahr 1888 nach Arles. Dort feiert er in der südfranzösischen Natur endlich seinen künstlerischen Durchbruch, und die Malerei wird ihm hier endgültig zum Lebensinhalt. Seinen Tiefpunkt während dieser intensiven Schaffensphase muss auch sein Bruder Theo miterleben.

Der Originaltitel ist die englische Übersetzung des Titels des Gemäldes *An der Schwelle zur Ewigkeit* von Vincent van Gogh aus dem Jahr 1890. Das Gemälde gilt als ein Ausdruck von Depression. In Arles hatte sich Van Gogh angeblich selbst sein Ohr abgeschnitten. Mit wachsender Popularität des Malers stellten Ärzte und Psychologen postum und ohne abschließendes Ergebnis anhand von Bildern, Briefen und Aufzeichnungen eine Vielzahl alternativer Diagnosen, bei denen auch die Depressionen des Künstlers zum Vorschein kamen.

Regie führte Julian Schnabel, der gemeinsam mit Jean-Claude Carrière auch das Drehbuch schrieb. Carrière war 2015 für sein Lebenswerk mit einem Ehrenoscar ausgezeichnet worden. Die Filmmusik komponierte Tatiana Lisovskaya. Der Soundtrack zum Film wurde am 16. November 2018 von Filmtrax als Download veröffentlicht.^[2]

Im Rahmen der Filmfestspiele in Cannes 2017 wurde bekannt^[3], dass Willem Dafoe die Rolle von Van Gogh übernimmt.^[4] Rupert Friend übernimmt die Rolle seines Bruders Theo Van Gogh, Oscar Isaac spielt den Maler Paul Gauguin. Die Rolle von Van Goghs Arzt Dr. Paul Gachet wurde mit Mathieu Amalric besetzt.

Die Dreharbeiten fanden zwischen November 2017 und Februar 2018^[5] in Arles (Bouches-du-Rhône) und in Auvers-sur-Oise (Val-d'Oise) in Frankreich statt. Als Kameramann fungierte Benoît Delhomme, als Szenenbildnerin Cécile Vatelot. Für die Gestaltung der Kostüme zeichnete Karen Muller Serreau verantwortlich.

Der Film wurde am 3. September 2018^[6] im Rahmen der Filmfestspiele von Venedig uraufgeführt, wo er im Hauptwettbewerb gezeigt wurde und für den Goldenen Löwen nominiert war. Am 14. Oktober 2018 wurde er als Abschlussfilm beim New York Film Festival gezeigt.^[7] Am 16. November 2018 kam der Film in ausgewählte US-amerikanische Kinos und soll am 18. April 2019 in die deutschen Kinos kommen.^[8]

Peter Bradshaw vom *Guardian* meint, Julian Schnabel schaffe es mit dem Film herausragende Momente einzufangen, wie Vincent van Gogh mit glühender Überzeugung malte. In wortlosen Passagen zeige der Film van Gogh, wie dieser durch die Landschaft schreitet, fast betäubt von dieser, und auf Feldern oder in Obstgärten schimmerten die Farben, wobei sie mit dem Sonnenlicht konkurrierten. Was die zwei legendären Momente in van Goghs unglücklichem Leben angehe, dramatisiere Schnabel nicht, was eine kluge Entscheidung sei, so Bradshaw. Der Film akzeptiere zudem auch die Theorie, dass sich Van Gogh nicht selbst das Leben nahm, sondern von einem Delinquenten erschossen wurde.^[9]

David Rooney von *The Hollywood Reporter* meint, Oscar Isaac spiele Paul Gauguin mit einer unterhaltsamen Arroganz, was in einem guten Kontrast zu Willem Dafoes dunkleren Stimmungen in dessen Rolle von Vincent van Gogh stehe. Gleichzeitig nähere dessen Gesellschaft ihn aber auch ganz offensichtlich. Mit seinen zerklüfteten Zügen und den durchdringenden blauen Augen, die unter einem zerbeulten Strohhut hervorschauen, erinnere Dafoe voll und ganz an den van Gogh, den man von dessen Selbstporträts kennt. Schnabel habe die Filmbiografie mit einer belebenden und rauen Vitalität angelegt. Die Filmmusik von Tatiana Lisovskaya verwende vorzugsweise Dissonanz und die scheppernden Töne klingen, wie auf einem alten, heruntergekommenen Kneipenklavier gespielt, das gestimmt werden muss.

Über die Arbeit von Kameramann Benoît Delhomme, der mit einer Handkamera und mit vielen Weitwinkelobjektiven arbeitete, sagt Rooney, die rasende Unruhe, die von den Aufnahmen ausgehe, spiegele die unruhige Perspektive eines gestörten Geistes wider. Bei Landschafts- und Naturaufnahmen nehme Delhommes Kamera jede kontrastierende Textur von Erde, Gras, Blättern, Ästen und Baumwurzeln auf dem sanften Weideland und dem rauen Felsgelände auf, und eine der faszinierendsten Aufnahmen sei die von einem Feld mit toten Sonnenblumen. Ein Satz aus dem Film hebt Rooney in diesem Zusammenhang besonders hervor. "Wenn ich einer Landschaft gegenüberstehe, sehe ich nichts als die Ewigkeit", sagt Vincent in einer Szene. Auch bemerkt der Filmkritiker die Verwendung von natürlichen Klangelementen in solchen Szenen, wie das Geräusch von Wind. Am meisten frustrierte Rooney allerdings, dass die außergewöhnlich kreative Schaffensphase Van Goghs in dessen letzten Lebensjahren, in der er rund 70 Gemälde schuf, die später zu den größten der Geschichte gezählt werden sollten, auf eine Fußnote reduziert und nicht vollständig dargestellt wurde.^[10]

Von der Filmzeitschrift *epd Film* wurde *Van Gogh – An der Schwelle zur Ewigkeit* zum Film des Monats April 2019 bestimmt.^[11] Barbara Schweizerhof schreibt dort, Willem Dafoe spiele van Gogh mit einer solch fesselnden Mischung aus Empfindsamkeit, Erleuchtung und wahnhaftem Trotz, dass man die Augen kaum abwenden kann und beschreibt den Film als „ein Porträt von ergreifender Traurigkeit, das zugleich die Kunst des gepeinigten Mannes feiert.“^[12] Ihr Kollege Rudolf Worschech erklärt, Schnabel und sein Kameramann Benoît Delhomme hätten viele Szenen aus der Perspektive van Goghs gedreht, mit einer ruhigen Handkamera, um die Vision des Künstlers umzusetzen. Sie hätten sich die Freiheit genommen, den unteren Rand des Bildes auch verschwommen zu zeigen oder dessen Eindruck mit Filtern zu verstärken. Auch auf die Korrelation von Genie und Wahnsinn, ein beliebter Topos von Künstlerlebensläufen, verzichte Schnabel, so Worschech.^[13]